

## Depsche

## Wege zum Glück

Im Unterallgäu kann man jetzt auf vierzehn neuen Wegen in die Welt von Sebastian Kneipp eintauchen. Sie tragen den vielversprechenden Namen „Glückswege“ und liegen rund um Ottobeuren, die Heimatstadt des Pfarrers und „Wasserdoktors“. Auf der „Glücksheimat-Runde“ geht es durch das Günztal zu Kneipps Geburtsdorf Stephansried und entlang des Naturschutzgebietes Hundsmoor zurück nach Ottobeuren. Die „Glücksplaneten-Tour“ beginnt am Marktplatz, unterhalb der Ottobeurer Basilika, und führt durch den Kneipp-Aktiv-Park über den Bannwald zur Allgäuer Volkssternwarte. Entlang der Strecke stellen elf Steinsäulen den Aufbau des Sonnensystems dar. Jeder Meter des sechs Kilometer langen Rundwegs entspricht einer Million Kilometer im All bei einem Maßstab von eins zu einer Milliarde. Informationen über alle Wege gibt es beim Touristikamt Kur & Kultur Ottobeuren, Telefon: 08332/921950, www.ottobeuren.de. str.

## Festtage für Hecht und Forelle

Das Ufer des westlichen Bodensees steht noch bis zum 3. Oktober ganz im Zeichen des heimischen Fisches. Die Chefköche von fünfzehn Restaurants werden im Rahmen der „Bodensee-Fischwochen“ jeweils ein Drei-Gang-Fischmenü zum Einheitspreis von 31 Euro servieren. Die Hauptzutat ist in allen Fällen Bodensee-Fisch, der direkt aus den Netzen der Fischer in die Hände der Köche kommt. Je nach Fang kommen dabei Hecht, Felchen, Karpfen, Saibling und Forelle auf den Tisch. Weitere Informationen und die Liste der Lokale findet man unter [www.bodenseewest.eu](http://www.bodenseewest.eu). str.

## Das Handtuch hat ausgedient

In Manacor im Osten Mallorcas können Urlauber jetzt Liegen und Sonnenschirme im Voraus per Handy reservieren und bezahlen. Die neue App EasyPark ist an den Stränden Cala Anguila, Cala

Mendia, Porto Cristo, S'illot, Cala Murada, S'Estany d'en Mas, Es Domingos Grans, Es Domingos Petits und Cala Antena verfügbar. Auch eine Standortauswahl der Liegen kann getroffen werden. Buchungen sind allerdings nur für das Komplettpaket mit zwei Liegen, Schirm und Schließfach möglich. Einzelliegen oder halbe Tage müssen an Ort und Stelle reserviert werden. rsr

## Weltrekord in Peking

Der weltweit größte Vergnügungspark von Universal Studios ist in Peking eröffnet worden. Das Universal Beijing Resort hat einen eigenen U-Bahnhof und liegt im Stadtbezirk Tongzhou etwa dreißig Kilometer vom Zentrum entfernt. Zwei große Hotels, 24 Bühnenshows sowie 37 Attraktionen um populäre Themen wie Harry Potter, Transformers, Kung Fu Panda, Jurassic Park, Minions und Waterworld sowie achtzig Restaurants und dreißig Geschäfte gibt es in dem Park, der nach Medienberichten umgerechnet 6,5 Milliarden Euro gekostet hat. Er ist nach Hollywood, Orlando, Singapur und Osaka der fünfte Vergnügungspark von Universal Studios weltweit. Mit vier Quadratkilometer Fläche – das entspricht 560 Fußballfeldern – ist er auch der größte. Die Betreiber rechnen mit mehr als zehn Millionen Gästen und einem Umsatz von umgerechnet 1,3 Milliarden Euro pro Jahr. str.

Zum Teil wurden die Recherchereisen für diese Ausgabe von Veranstaltern, Fluglinien, Hotels oder Fremdenverkehrsämtern unterstützt. Dies hat keinen Einfluss auf den Inhalt der Texte.



**Der Herr der Geister:** Fotografie und Ethnologie sind die Konstanten im Leben von Henning Christoph. Fotos Wolfgang Albers



## Ausgepackt

## Am heiligen Ort des Westens

Neulich war ich mal wieder im Monument Valley. Zumindest in Gedanken. Das lag an einem verregneten Wochenende, einem dieser trüben Tage, an denen es nirgendwo gemütlicher ist als auf dem Sofa vor dem Fernseher. Ich schaute Western, allein, nicht aus Prinzip, sondern weil sich niemand sonst in der Familie für das Genre erwärmen kann – von begeistern will ich gar nicht sprechen. „Der Gute trifft den Bösen, erschließt ihn und heiratet die Lehrerin. Warum soll mich das interessieren?“ So spricht der Rest der Familie – und hat damit ziemlich exakt die Handlung von „My Darling Clementine“ erfasst, den Film, den ich mir aus einem DVD-Stapel von John-Ford-Western als Ersten ausgesucht hatte. Er ist einer der schönsten Western überhaupt.

Die bekannteste Anekdote um den Regisseur John Ford ist die, dass er sich bei einem Vortrag vor Studenten vorgestellt haben soll mit dem Satz: „My name is John Ford. I make westerns.“ Die berührendste jene, wonach der Schaffhändler Harry Gouling aus Arizona 1939 so lange im Hollywood-Filmstudio von John Fords Büro ausgeharrt habe, bis er vorgelesen wurde, um ihm von der Not der Navajos im Monument Valley zu erzählen und Fotos dieser verzaubernd schönen Landschaft vor ihm auszubreiten. Dort solle er drehen, empfahl er, denn dann hätte er die spektakulärste Kulisse für seine Filme, und die Navajos könnten als Statisten ein wenig Geld verdienen. John Ford schlug ein, reiste nur zehn Tage später mit einem riesigen Stab dorthin und drehte „Stagecoach“, den Film, der John Wayne zum Star gemacht hat und das Monument Valley zum Symbol für den amerikanischen Westen. Wenn der Western der Heimatfilm Amerika ist, dann hat John Ford dem Land, „God's Own Country“, hier sein Zuhause gegeben. Später drehte er zehn weitere Filme dort, sechs davon Western. Die Navajos dankten es ihm und benannten einen Aussichtspunkt nach ihm.

Ob John Ford mit dem Kölner Dom vertraut war, ist nicht überliefert. Für den deutschen Zuschauer jedoch werden die markanten, roten Felstürme in seinen Filmen zu gotischen Kathedralen der Natur – und damit die Wildnis als quasi religiöser Ort zum Gegenpol einer verlogenen Zivilisation. So wundert es einen auch nicht, dass in einer Broschüre zu der von Wind und Wasser zerfressenen Landschaft steht, sie sei für ihre Bewohner seit jeher von spiritueller Bedeutung gewesen. Doch als ich vor Jahr und Tag mit einer Indianerin dort unterwegs gewesen bin, wusste sie davon nichts. „Wenn es so wäre“, sagte sie, „würden wir euch doch nicht hierherbringen.“ Dann hob sie auf der kleinen Tour mit dem Geländewagen einzelne Felsen hervor. „Schau, siehst du nicht aus wie Alfred Hitchcock von der Seite? Und dort, das ist doch eindeutig Snoopy!“

FREDDY LANGER

## Feindeswarnung mit frischen Blutflecken

Zombies und Hexenjäger bitten zum Rendezvous: Das Soul of Africa Museum in Essen gibt tiefe Einblicke in die Welt des Okkulten.

Von Wolfgang Albers



**Nichts für schwache Nerven:** Im Afrika-Museum begegnet man dem Tod allerorten.

Die Geschichten über Zombies sind Quatsch. Das hatte Henning Christoph immer wieder gesagt, bis er sich selbst korrigieren musste. Jetzt wisse er es besser, sagt der siebenundsiebzigjährige, kräftig gebaute Mann mit dem grauen Lockenkopf, „denn ich habe sie selbst auf Haiti gesehen“. Das Laufen fällt ihm nicht mehr so leicht, er muss sich auf einen Stock stützen. Mit ihm zeigt er auf einen Holzarg, ein Werkzeug der Zombifikation: Menschen werden mit Giften scheintot gemacht und in diesem Sarg begraben, der mit Sand gefüllt ist. Sauerstoffmangel schädigt ihr Gehirn. Dann werden sie wieder ausgegraben und können, geistig geschädigt, als willenlose Sklaven gehalten werden. Der Geheimbund Secret Soul of Bizonga, einst gegründet von entlaufenen Sklaven, praktiziert das und habe ihm ein bisschen Einblick verschafft. Und auch den einen oder anderen Gegenstand besorgt, den Holzarg mit der Erde, Totenschädel, Gewänder, die Insignien zweier Priesterinnen.

Zombies, Amulette, Totenschädel: Dieser Kosmos des Übernatürlichen wohnt jetzt Hochparterre, weit weg von der Karibik in einem Altbau in Essen-Rüttenscheid, eigentlich kein Viertel, in dem man an Zauberriten denkt. An der Rü, wie die Hauptachse, die Rüttenscheider Straße, nur genannt wird, reihen sich die Treffpunkte der diesseitigen Lebensfreude aneinander, lauter gutbesuchte Cafés, Restaurants und Kneipen. Hinter der Tür einer ehemaligen Zahnarztpraxis aber residiert das Soul of Africa Museum, das sich ganz den okkulten Praktiken verschrieben hat.

Achtzig Quadratmeter, drei Räume, so vollgestellt, dass sich der Blick erst einmal verliert in der Fülle an Figuren, Fotos, Masken, Kostümen und den Besucher heillos überfordert – bis Henning Christoph Ordnung in die exotisch-extravagante Mischung bringt, indem er anfängt zu erzählen. Zum Beispiel vom Geheimbund der Bulu-Fong, der im Regenwald Kameruns den Gorilla als Gott verehrt.

Ein deutscher Ethnologe hat 1910 diesen Bund vergeblich gesucht, er galt als erloschen. Im Jahr 2005 aber sah Henning Christoph in Kamerun Tänzer mit Gorillamasken, konnte Kontakt aufnehmen, die Bulu-Fong-Riten fotografieren und Kultmasken aus Gorillaschädeln mit nach Deutschland nehmen: „Als erster Forscher konnte ich einer seit hundert Jahren tot geglaubten und noch nicht dokumentierten Zeremonie beiwohnen und diese auch noch fotografieren. Aus ethnologischer Sicht war ich auf eine Sensation gestoßen.“

Ethnologie und Fotografie, das sind die beiden Stränge in Henning Christophs Leben. Beides hat er studiert, an der University of Maryland und der Essener Folkwang-Schule und dann schnell Karriere gemacht. Er hat für große Magazine wie Geo, National Geographic, den Stern, Life fotografiert und sechs Mal den World Press Photo Award gewonnen. Dabei schaute er von Anfang an besonders auf Minderheiten, Randgruppen und gesellschaftliche Konflikte. Er war einer der ersten nichtbritischen Fotografen in Nordirland, und er hat in einer Langzeitreportage die Essener Türkengemeinschaft fotografiert, als diese noch eine unbekannte Parallelgesellschaft war – ein Klassiker der Sozialfotografie, der im Herbst eine Retrospektive in der Kulturzeche Zollverein erhält.

Diesen ethnographisch-dokumentarischen Blick konnte Henning Christoph ausweiten, als ihn Hilfswerke und Zeitschriften nach Afrika schickten. Der Kontinent wurde sein Lebensstadium, auch sein zweiter Lebensort, vor allem, als er Anfang der Neunzigerjahre die Magazin-Fotografie aufgab. Was er von seinen Expeditionen und Recherche-Reisen mitbrachte, stellte er von 2000 an in seinem Museum aus. Das muss man alles wissen – zumal Henning

Christoph sich kaum etwas über seine Fotografien-Karriere entlocken lässt –, um seine Museumspräsentation einordnen zu können. Vordergründig könnte man sich an Exotik und Sensationen berauschen: an den Prozessionen der Geheimgesellschaften von Oku, einem Königreich im kamerunischen Grasland; dem Hexenjäger Kheghebicio, der in ein düsteres und abschreckendes Gewand gehüllt ist, das mit magischen Paketen voller geheimer Medizin bedeckt ist; dem Amazonaschädel, den ein Herrscher in Benin in einer Kiste auf einer Männerfigur montieren ließ, ein magisches Konstrukt, das fortan mit frischen Blutflecken vor Überfällen warnte.

Doch Henning Christoph erzählt so unaufgeregt und nüchtern von der Welt des Okkulten, dass man ihm seine Intention abnimmt: eine von uns so verschiedene Welt vorurteilsfrei zu dokumentieren und manchmal auch so etwas wie Rettungsethnologie zu betreiben, etwa bei den Talismanen der Kotoko, eines Volks in Kamerun und dem Tschad. Es sind Reiterfiguren, die gegen Geisteskrankheiten schützen sollen. Die Besonderheit dabei ist, dass die Kotoko Muslime sind und mit den Talismanen gegen das Bilderverbot des Koran verstoßen. Inzwischen ist das eine tödliche Gefahr, denn das Siedlungsgebiet der Kotoko wird immer mehr von der islamistischen Gruppierung Boko Haram beherrscht. Sie ermorden jeden, der diese Magie praktiziert – wie den Marabut, den Henning Christoph noch fotografiert hat.

Wie kommt er an all diese Menschen, an die Geheimgesellschaften, die ihre Riten eben nicht in die Welt hinausposaunen, wie an all die Gegenstände? Henning Christoph bleibt auch da ein Freund der knappen Worte: „Das ist harte Arbeit. Das geht nicht von heute auf morgen. Da braucht man viel Geduld.“ Und Zeit: Mehr als hundert Reisen nach Afrika hat er hinter sich, teilweise jahrelang dort gelebt – und so gut eingelebt, dass er selbst in Oku zum Fai, einem Mitglied der Geheimgesellschaft Kwifon, initiiert wurde. Sein Gewand hängt jetzt auch in der Ausstellung.

Manchmal fragt man sich unwillkürlich: Stimmt das alles? Diese Geschichten von den Zombies oder vom Bronzegeißer aus Kamerun, dessen Figur der Wassergöttin Mami Wata von einem Zollbeamten zurückgehalten wurde, was dieser dann mit Feuerattacken büßte. Das muss man selbst entscheiden. Henning Christoph missioniert nicht, er bleibt stets im Ton des sachlichen Berichterstatters. Immerhin zeigen Kooperationen mit anderen Museen, wie ernst seine Sammlung genommen wird – die allerdings auf dem viel zu engen Raum nur unzureichend präsentiert werden kann. Das meiste liegt im Depot, Henning Christoph baut immer wieder um. Seine momentane Präsentation hat er „Secrets“ genannt, mit Schwerpunkt auf Kamerun und der afrikanischen Diaspora in Lateinamerika. Jahrelang hatte der Energieversorger RWE eine ehemalige Schalthele für einen Umzug reserviert, dann platzte eine Förderzusage der Stadt Essen und damit das ganze Konzept. Was Henning Christoph nicht nur aus musealen Gründen bedauert. Ein großes Haus hätte er gerne auch als afrikanisches Kultur- und Begegnungszentrum etabliert. Enttäuscht ist er schon, aber nicht resigniert. Dass man oft nur mühsam zum Ziel kommt, weiß er ja.

**Soul of Africa Museum**, Rüttenscheider Straße 36, 45128 Essen, Telefon: 0201/787640. Geöffnet Dienstag bis Sonntag von 11 bis 18 Uhr, Eintritt 10 Euro. Besuch nur mit Voranmeldung unter [info@soul-of-africa.com](mailto:info@soul-of-africa.com).